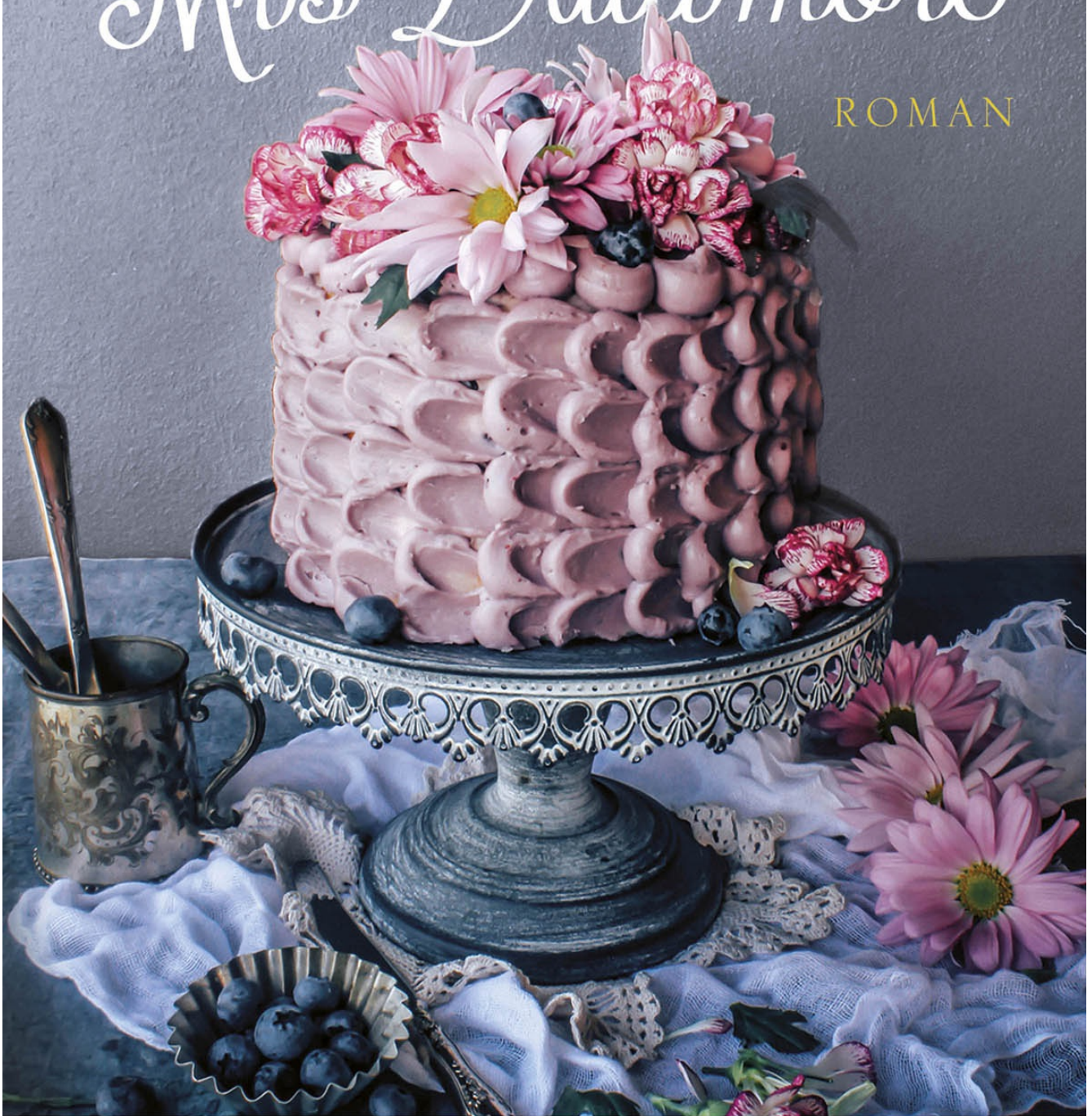


ERICA JAMES

*Tee mit
Mrs Dallimore*

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Von all den unerhört leichtsinnigen Dingen, die Lizzie sich geleistet hatte, war diese Geschichte mit Curt der Gipfel. Sie übertraf sogar noch die denkwürdige Gelegenheit, bei der sie versucht hatte, Luke das Haar zu färben, und ein unverdünntes Bleichmittel dafür verwendet hatte, was zu einem katastrophalen Ergebnis geführt hatte. Oder als sie ihn an ihrem gemeinsamen einundzwanzigsten Geburtstag mit Tickets für das Musikfestival in Glastonbury überrascht hatte. Es war ein fantastisches Geschenk gewesen, und Luke hatte sich monatelang darauf gefreut, The Killers, The White Stripes und Interpol auftreten zu sehen. Als dann endlich der Tag kam, an dem sie, mit einem Zelt, Regenmänteln und vollgestopften Rucksäcken bewaffnet, nach Somerset aufgebrochen waren, mussten sie feststellen, dass Lizzie die Eintrittskarten vergessen hatte. Sie hatte geschworen, Luke habe gesagt, er werde sie mitbringen, und selbst als er ihr die SMS zeigte, in der sie ihm geschrieben hatte, sie habe die Tickets, wollte sie nicht nachgeben. Irgendwann entschuldigte sie sich dann doch und gestand, dass sie die Tickets mit Tesafilm an ihren Schminkspiegel geklebt gefunden hatte. Der sicheren Aufbewahrung wegen, sagte sie. Weil sie im Grunde das Herz am rechten Fleck hatte und er ihr ohnehin nie lange böse sein konnte, hatte Luke ihr natürlich verziehen.

Lizzie hatte ihm auch die wahren Umstände ihrer Entlassung anvertraut, und wäre es jemand anders gewesen, hätte er gelacht. Aber der Gedanke, dass seine eigene Schwester mit ihrem Lover *in flagranti* an ihrem Arbeitsplatz ertappt worden war, hatte ihm großes Unbehagen bereitet. Aus irgendeinem Grund hatte er den Fehler gemacht, es Ingrid zu erzählen, obwohl er normalerweise vorsichtiger war mit dem, was er seiner Frau über Lizzie anvertraute. Ingrids entsetzte Reaktion – die ihn keineswegs in seiner Gewissheit bestärkte, dass er zu Recht schockiert war – hatte genau den gegenteiligen Effekt. Sie sorgte dafür, dass er das »Vergehen« seiner Schwester auch noch herunterspielte, als wäre es etwas, das jedermann passieren könnte. Aber tief im Innersten drängte ihn ein sehr ursprünglicher Instinkt dazu, die Ehre seiner Schwester zu verteidigen und Curt Flynn grün und blau zu schlagen, weil er sie so bloßgestellt hatte.

Als Zwillinge standen Lizzie und er sich so nahe, wie es nur möglich war. Ingrid behauptete sogar, dass die Distanz zwischen Lizzie und ihr nur deshalb existierte, weil Lizzie eifersüchtig auf sie war, nachdem sie es gewagt hatte, ihr den kostbaren Bruder zu stehlen. Luke hatte keine Ahnung, ob das stimmte, aber es war traurig und enttäuschend für ihn, dass Ingrid und seine Schwester nicht besser miteinander auskamen. Er konnte nur hoffen, dass sich das mit der Zeit noch ändern würde.

Luke war fünf Minuten älter als Lizzie, und obwohl sie keine eineiigen Zwillinge waren, war deutlich zu erkennen, dass sie Geschwister waren – wie zwei sich sehr ähnliche Erbsen aus derselben Schote. Beide waren dunkelhaarig und hatten dunkelbraune Augen, fein gezeichnete Augenbrauen und eine breite Stirn. Doch während er einen Meter zweiundachtzig groß war und zu seinem Ärger wie sein Vater schon ein wenig füllig zu werden begann, war Lizzie nur knapp einen Meter sechzig groß und genauso schlank, wie sie es stets gewesen war.

Als er sie jetzt betrachtete und sah, wie unglücklich sie aussah, als sie Freddie an sich drückte, wünschte Luke von ganzem Herzen, dass dieser Curt Flynn die Reise von Manchester nach London niemals angetreten hätte. Lizzie hatte ihren Job bei Starlight

Radio von Anfang an geliebt. Als der in Shoreditch ansässige Sender expandierte, um über die aktuellsten Tagesthemen sowie eine Anzahl schrullig-amüsanter Meldungen zu berichten, hatte Lizzie zeigen können, was sie draufhatte, und sich mit Vergnügen den nötigen Recherchen gewidmet. Aber dann war dieser verdammte Ehrgeizling Curt Flynn dahergekommen, um den Posten des Programmleiters zu übernehmen, und aus war es mit ihrem Job gewesen. Und war es nicht typisch, dass der Kerl ungeschoren davongekommen und es Lizzie war, die teuer bezahlt und alles verloren hatte?

Luke wollte sie gerade fragen, ob sie etwas von Curt gehört hatte, als er Ingrid in der offenen Terrassentür zur Küche stehen sah. Und während er die lässige Eleganz bewunderte, mit der seine Frau sich bewegte und die ihm schon bei ihrer ersten Begegnung aufgefallen war, dachte er wie so oft, dass Ingrid eine echte Schönheit war. Sie trug eine verblichene Bluejeans, die ihre langen schlanken Beine betonte, und eine schlichte weiße Baumwollbluse. Ihr skandinavisch blondes Haar, das sich mit den Jahren verdunkelte, wie sie sich oft beklagte, hatte sie mit einem großen Clip zusammengenommen, was den Blick auf ihren schlanken Nacken freigab.

Es war kaum zu glauben, aber das erste Mal waren sie sich bei einer Zusammenkunft von Anwälten auf der Pferderennbahn in Newmarket begegnet. Er hatte sich seinen Gewinn auszahlen lassen – einen Zufallstreffer auf ein Pferd, das als Erstes durch das Ziel gegangen war – und kehrte zu seinem Tisch mit Prozessanwaltskollegen zurück, als er Ingrid in einer Ecke des Raumes stehen sah. Er hatte sie schon während des Essens bemerkt und sie einfach umwerfend gefunden. Und das dachte er auch jetzt wieder, als er sie – eher unfreiwillig, wie es schien – einem großen, rotgesichtigen Mann in einem Nadelstreifenanzug mit einem auffallenden pinkfarbenen Seidentuch in der Brusttasche zuhören sah. Luke sah die tödliche Langeweile in ihren blauen Augen und kannte das Gefühl auch selbst nur allzu gut: Nichts ging über einen Tag mit ermüdendem VIP-Geschwafel, um einen wünschen zu lassen, man wäre ganz woanders. Sie bemerkte, dass er zu ihr hinübersah, für einen Sekundenbruchteil begegneten sich ihre Blicke, und schon war die Verbindung hergestellt. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich plötzlich, und mit einem strahlenden Lächeln legte sie eine Hand auf den Unterarm des Mannes und sagte etwas, das Luke aus der Entfernung nicht verstehen konnte. Als Nächstes sah er jedoch, wie sie sich anmutig einen Weg durch den dicht besetzten Raum bahnte und direkt auf ihn zukam.

»Spielen Sie um Himmels willen mit«, bat sie ihn leise und mit ausgestreckter Hand. »Tun Sie so, als würden wir uns kennen, und bewahren Sie mich davor, auch nur eine Sekunde länger mit diesem arroganten Mistkerl reden zu müssen. Ich habe ihm gesagt, ich müsste dringend etwas mit Ihnen besprechen.«

Luke spielte mit, begrüßte sie sehr herzlich und fragte sie, wie es ihr ging und warum er seit Ewigkeiten nichts mehr von ihr gehört hatte. Sie hatte gelächelt und sich auf die Farce eingelassen, und erst als die Luft rein gewesen war und der rotgesichtige Mann ein anderes Opfer gefunden hatte, hatte Luke sich nach ihrem Namen und dem der Anwaltskanzlei erkundigt, für die sie tätig war. Von da an war es nur noch ein sehr kleiner Schritt, bis er alles über sie erfahren wollte.

Ihr Name war Ingrid Vaughan, und sie war die einzige Tochter eines Briten, der eine Schwedin aus Stockholm geheiratet hatte. Ingrid hatte einen Teil ihrer Kindheit in

Schweden verbracht, bevor sie nach London umgezogen waren. Die Ehe ihrer Eltern war nicht glücklich gewesen. Sie hatten sich oft und sehr heftig gestritten, und als Ingrids Vater starb, was ihrer Mutter nicht ungelegen kam, wurde er schnell von einer ganzen Reihe von Männern ersetzt. Das Highlight unter ihnen war ein reicher Diamantenhändler aus Antwerpen, der allerdings kein ermüdendes kleines Kind im Weg haben wollte. Und so wurde Ingrid auf ein Internat an der Südküste Englands geschickt, während ihre Mutter ihren Diamantenhändler heiratete und die Welt zu bereisen begann. Auf einem solch hohen und stilvollen Niveau, wie es ihr ihrer Meinung nach schon immer zugestanden hatte.

All das bewirkte, dass Ingrid zu einer starken, unabhängigen und intelligenten Frau heranwuchs. Wie Luke hatte sie nach dem Studium der Versuchung widerstanden, für eine große Londoner Kanzlei zu arbeiten, und stattdessen die Gelegenheit vorgezogen, eine gute Leistung in einem Umfeld zu erbringen, in dem sie nicht so sehr unter Druck stand. Hätten sie sich zu Beginn ihres Berufslebens nicht beide um Stellen in Cambridge beworben, wären sie sich nie begegnet.

Als Freddie seine Mutter im Garten sah, kletterte er von Lizzie herunter und rannte zu Ingrid hinüber. Sie nahm ihn auf den Arm und küsste ihn zärtlich auf die Wange. Dann blickte sie zu Luke hinüber, schenkte ihm ein kurzes Lächeln und sagte: »Es wird Zeit, uns auf den Weg zu machen.«

Kapitel Fünf

Sie konnte sich nicht entsinnen, wer ihr von dieser Theorie erzählt hatte, aber mit ihren fünfundneunzig Jahren hatte Clarissa Dallimore genug vom Leben – und vom Tod – gesehen, um zu wissen, dass sehr viel Wahrheit darin lag. Die Theorie war folgende: Menschen entschieden oft selbst, wann sie starben, weil sie auf die richtige Person warten wollten, die im Moment des Todes bei ihnen sein sollte, oder um sich zu empfehlen, wenn die letzten Abschiedsworte alle gesprochen waren und es nichts anderes mehr zu sagen gab.

Clarissa wusste ohne den geringsten Zweifel, dass ihre Zeit zu gehen schon sehr nahe war – und wie Ellis ihr immer wieder in Erinnerung rief: Was hielt sie hier denn eigentlich noch? Warum blieb sie noch, obwohl sie niemanden mehr hatte, dem sie Lebewohl sagen könnte?

Als Ellis ihr zum ersten Mal erschienen war, hatte sie im Garten des Woodside-Seniorenheims gesessen, ein paar Tage nur nach ihrem Umzug hierher. Von der anderen Seite des Rasens und dem mit Rosen überwucherten Pavillon, hinter dem sich ein Teich befand, hatte er ihr zugewinkt. Ohne nachzudenken, hatte sie den Gruß erwidert, weil ihre Freude darüber, ihn wiederzusehen, ihre Überraschung überwog. Bei seinem nächsten Erscheinen hatte er eines Nachts am Fußende ihres Bettes gestanden, und bei einer anderen Gelegenheit hatte er sich während des Mittagessens im Speisesaal gezeigt. An jenem Tag war er nicht allein gewesen, sondern in Begleitung von Artie und Effie. Oh, was für eine Freude es gewesen war, sie alle drei zusammen zu sehen! Und wie sie ihr die Langeweile vertrieben hatten, diesem furchtbar ermüdenden Tischnachbarn zuhören zu müssen, der sich darüber aufregte, dass das Essen nicht kräftig genug gewürzt war. Effie hatte ihr verstehend zugezwinkert, um ihr zu zeigen, dass sie wusste, wie unendlich nervtötend Clarissa diesen Menschen fand. Dieses Augenzwinkern hatte in Clarissa Sehnsucht nach der Zeit geweckt, in der sie ein kleines Mädchen gewesen war, mit einem Kopf und einem Herzen voller Liebe, Hoffnung und Abenteuerlust, als noch alles möglich gewesen zu sein schien.

Heute dagegen war für sie das größte Abenteuer des Tages der Versuch, sich ohne Hilfe zu waschen und anzuziehen. An manchen Tagen frustrierte sie es ungemein, wie wenig sie noch selbst tun konnte. Aber im Großen und Ganzen hatte sie sich damit abgefunden und war zufrieden damit, in ihrem Kopf und ihren Erinnerungen zu leben und das Leben auf diese Weise auszukosten.

An manchen Tagen war sie versucht, jemandem – *irgendjemandem* – zu erklären, dass dies nicht ihr wahres Ich war, dass sie weitaus mehr war als diese gebrechliche alte Frau, die den letzten Abschnitt ihres Lebens in einem Pflegeheim verbrachte. Aber wer würde ihr glauben? Oder wichtiger noch – wer würde sich dafür interessieren oder Zeit haben, sich

hinzusetzen und ihr zuzuhören? Das Pflegepersonal in Woodside war zwar sehr fürsorglich und geduldig, doch keiner von ihnen hatte Zeit, um mehr als nur ein paar Minuten still zu sitzen.

Und was die Gespräche mit ihren Mitbewohnern anging – und ohne kleinlich sein zu wollen –, so waren die anderen alten Damen und Herren meist nur an sich selbst und ihrem eigenen Leben interessiert. Was natürlich daran liegen mochte, dass es in einigen Fällen das Einzige war, das einem blieb, wenn man ein bestimmtes Alter erreicht hatte. In den Tagen und Wochen, die seit Clarissas Ankunft hier vergangen waren, hatte sie ihren Mitbewohnern höflich zugehört. Hin und wieder hatte sie zwar den Fauxpas begangen einzunicken, doch soweit sie das beurteilen konnte, machte das nichts, weil sie binnen kürzester Zeit ja ohnehin nur wieder die gleiche Geschichte hören würde.

Nach dem Mittagessen wartete Clarissa darauf, dass jemand kam und ihr half, den Speisesaal in dem Rollstuhl zu verlassen, der ihr das Leben eigentlich erleichtern sollte. Wie sehr sie wünschte, sie hätte die Kraft, sich selbst hinauszurollen!

Bis gegen Ende des vergangenen Jahres hatte sie sich noch bestens selbst versorgen können, aber dann war sie kurz vor Weihnachten in dem Schnee und Eis im Garten ausgerutscht und hingefallen. Sie war hinausgegangen, um die Vögel zu füttern und das gefrorene Wasser in der Vogeltränke mit kochendem Wasser aus dem Kessel aufzutauen – und nach ihrem Sturz hatte sie fast eine Stunde mit entsetzlichen Schmerzen im Schnee gelegen und den Kessel an sich gedrückt, um sich zu wärmen.

Es waren die Müllmänner gewesen, die sie gefunden hatten. Zum Glück holten sie stets ihre Mülltonne auf Rädern aus dem Garten hinter dem Haus, um sie zu leeren, anstatt Clarissa die Anstrengung zuzumuten, die Tonne durch das Eingangstor hinauszurollen. Ihr hätte wer weiß was passieren können, wenn die Männer nicht so rücksichtsvoll gewesen wären, diese Aufgabe zu übernehmen. Ihre Nachbarn waren nämlich den ganzen Tag außer Haus und bei der Arbeit, und Clarissas Putzfrau kam erst am Wochenende. Trotz des Zustandes, in dem sie war, hatte sie noch mit den Müllmännern gescherzt. »Falls es Ihnen nichts ausmacht, können Sie mich auch einfach in den Müllwagen werfen und den Leuten die Mühe eines Begräbnisses ersparen«, hatte sie gesagt.

Zu ihrem außerordentlichen Bedauern war dieser Sturz das Ende ihrer Unabhängigkeit gewesen. Als sie endlich wieder aus dem Krankenhaus heimkehren durfte, um sich von ihrem Beckenbruch zu erholen, sah sie sich mit der unerfreulichen Tatsache konfrontiert, die Dienste einer Pflegerin oder Haushaltshilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Ihr Hausarzt hatte es ihr schon seit einiger Zeit geraten, doch Clarissa hatte sich immer gegen die Vorstellung gesträubt, weil sie den Gedanken hasste, Fremde in ihr Leben eindringen und womöglich gar die Kontrolle darüber übernehmen zu lassen. Alle früheren Hilfen, die sie gehabt hatte, wie Gärtner, Handwerker oder Putzfrauen, waren zu ihren Bedingungen da gewesen. Aber jemanden im eigenen Haus zu haben, der sie wusch, badete und an- und auskleidete, war eine völlig andere Sache und furchtbar würdelos. Nichtsdestotrotz beugte sie sich der Notwendigkeit, bis sie nach einer ganzen Reihe unbefriedigender Erfahrungen mit verschiedenen Betreuerinnen eines Tages ihr Dilemma akzeptierte und beschloss, dass es an der Zeit war, vernünftig zu sein und sich einen Platz in einem Pflegeheim zu suchen.